

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Waldenfels, Bernhard
Erfahrung, die zur Sprache drängt

Studien zur Psychoanalyse und Psychotherapie aus phänomenologischer Sicht

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2283
978-3-518-29883-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2283

Das Unbewusste, das als Fremdes zur Sprache drängt, steht für Nähe und Ferne zwischen Phänomenologie und Psychoanalyse. Schlüsselthemen sind der Leib, der Andere, die Zeit, Vergessen, Verdrängen, Übergangsfiguren und Übertragung. Strittig ist der Kontrast zwischen Triebwünschen und Fremdansprüchen, der Umschlag von Fremdheit in Feindschaft. Als Kulturanalyse greift die Psychoanalyse über auf Kunst, Religion und Interkulturalität. Fluchtpunkt ist eine responsive Therapie mit dem Leitmotiv der Sorge. Neben Husserl und Freud spielen Goldstein, Merleau-Ponty, Levinas, Lacan, Laplanche, Klein, Winnicott sowie neuere Debatten der Psychoanalyse eine zentrale Rolle in Bernhard Waldenfels' neuem Buch.

Bernhard Waldenfels ist emeritierter Professor für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum. 2017 erhielt er den Sigmund-Freud-Kulturpreis der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung und der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen: *Hyperphänomene* (stw 2047), *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung* (stw 2137) und *Platon. Zwischen Logos und Pathos* (stw 2218).

Bernhard Waldenfels
Erfahrung, die
zur Sprache drängt

*Studien zur Psychoanalyse
und Psychotherapie
aus phänomenologischer Sicht*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2283

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29883-1

Inhalt

Vorwort	9
Der gemeinsame Grundton der Erfahrung 9 – Husserl und Freud als Initiatoren 1 – Phänomenologische und psychoanalytische Bewegung 12 – Interdisziplinäre Annäherungen 14 – Am Leitfaden des Fremden 18 – Phänomenologische und psychoanalytische Epoché 20 – Eigene Zugangswege 22 – Zur Disposition des Textes 24	
1. Das Fremde und das Unbewußte	29
1. Jenseits des cartesianischen Dualismus	29
2. Das Unbewußte als inneres Ausland	39
3. Grade des Unbewußten	45
4. Spuren des Fremden	48
5. Störungen: Sinnentzug	49
6. Das entsetzte Selbst: Selbstentzug	54
7. Fremde Botschaft: Fremdentzug	57
2. Fremdheit in uns, außer uns und zwischen uns	62
1. Fremdheit als Defizit	62
2. Urmonade, dyadischer Ursprung und triadische Umwege	67
3. Fremdheit als Entzug	75
4. Zwischenleibliche Verflechtung innerer und äußerer Fremdheit	82
5. Übertragung und Gegenübertragung	86
6. Schillern zwischen Fremdheit und Feindschaft	95
7. Blicke und Stimmen aus der Fremde	101
8. Der Doppelgänger	104
9. Symbolisierung des Fremden in Bild und Name ...	108
3. Lust, Realität und Alterität im Widerstreit	112
1. Am Anfang war die Störung	113
2. Syngenese von Lust-Ich und Realität	116
3. Theorie und Therapie auf dem Boden der Lebenswelt	119
4. Protogenese und Archäologie	124

5. Angewiesenheit auf erste Hilfe	126
6. Die Rolle der Verneinung	131
7. Widerstand und Widerspruch	136
4. Psychoanalyse und Religion zwischen eigenen Wünschen und fremden Ansprüchen	142
1. Konfrontation von Glaube und Unglaube	143
2. An den Rändern der Normalität	145
3. Im Sog des Wünschens	150
4. Verkannte Alterität	152
5. Im Aufwind des Antwortens	163
6. Geburt und Tod als An- und Abwesenheit	165
7. Erfahrung im Rohzustand	171
5. Kulturanalyse im Reich der Illusionen und Phantasien ..	176
1. Nährboden für Illusionen	176
2. Linderungsmittel gegen die Unbilden des Lebens ..	178
3. Traum, Spiel und Kunst im Bannkreis von Wunschphantasien	184
4. Das Rätsel der ästhetischen Wirkung	189
5. Im Zwischenreich des Spiels	193
6. Phantasie in den Spielräumen der Erfahrung	196
7. Gebundene und freie Phantasien	205
8. Der Sog der Vergangenheit und die Zugkraft fremder Zukunft	212
6. Zwischen Kunst und Wahn	215
1. Kunstbilder und Patientenbilder	215
2. Urdifferenz von Normalität und Anomalität	219
3. Das Pathische als Fundus des Ausdrucks	221
4. Pikturale und klinische Epoché	223
5. Pathologische Spuren im Bild	226
6. Proben aus der Sammlung Prinzhorn	229
7. Bilder als Leidenssymptome	232
7. Doppelte Fremdheit in der Ethnopsychiatrie und Ethnopschoanalyse	234
1. Fremdheit	234
2. Der Kranke als Fremder	237

3. Der Kranke als kulturell Fremder	242
4. Ein Fall von Menschenopfer	247
5. Der Ethnopsychiater in der Rolle des Dritten	249
8. Response, Resonanz und Resistenz	254
1. Vom Pathos zur Response	255
2. Response oder Resonanz?	261
3. Leibliche Ansprechbarkeit und Beweglichkeit	266
4. Resonanz der Sinne und Gefühle	268
5. Mitbewegung des Leibes	272
6. Nachmachen und Mitmachen	275
7. Synkretistische Sozialität	277
8. Echo und Spiegelung als Verdoppelung des Leibes ..	279
9. Response und Resonanz in psychoanalytischer Deutung	281
10. Responsivität, Irresponsivität und Resistenz	284
9. Responsive Therapie im Zeichen der Sorge	290
1. Heilkunde als gemischter Diskurs	290
2. Sorge als Elixier des Lebens	293
3. Sorge als Selbstsorge und Gemeinsorge	294
4. Widerstreit zwischen Selbstsorge und Fremdsorge ..	296
5. Therapie zwischen Pathos und Response	299
5.1. Krankheit als mangelnde Responsivität 300 – 5.2. Ur- szene der ärztlichen Behandlung 301 – 5.3. Zeitverschie- bung in der Therapie 304	
6. Von der Leiderfahrung zum Krankheitsfall	305
7. Wiederherstellung der Responsivität	308
Literatur	311
Namenregister	323
Sachregister	329

Vorwort

»Der Anfang ist die reine und sozusagen noch stumme Erfahrung, die nun erst zur Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen ist.«
(Husserl, *Cartesianische Meditationen*)

»Das Es [...] kann nicht sagen, was es will.«
(Freud, *Das Ich und das Es*)

Anreiz und Anstoß für die folgenden Untersuchungen bilden Herausforderungen, die in erster Linie von der Psychoanalyse ausgehen, aber von da aus auf die weiteren Gebiete der Psychopathologie, der Psychiatrie und der Medizin als einer allgemeinen Heilkunde übergreifen. Philosophische Antworten auf solche Herausforderungen werden in einer Phänomenologie gesucht, die in der Beschreibung und Auslegung der Erfahrung Gestalt annimmt und dabei auf die Unzugänglichkeit von Fremdem stößt. Die wechselseitige Annäherung und Auseinandersetzung, um die es uns geht, wird dadurch erschwert, daß klinische Praxis, psychodynamische Forschung und philosophisches Nachdenken nicht in einem homogenen Raum, sondern auf verschiedenen Ebenen agieren. Doch dies schließt thematische und selbst methodische Überschneidungen nicht aus. Abgesehen davon hat der wechselseitige Austausch eine beachtliche Vorgeschichte, die es mit sich bringt, daß sowohl Psychoanalyse wie Phänomenologie im pluralen Gewande verschiedener Spielarten auftreten. Diese Entwicklung ist keineswegs abgeschlossen. Die folgenden Studien versprechen denn auch keine Bestandsaufnahme, sondern Suchaktionen und gezielte Eingriffe.

Der gemeinsame Grundton der Erfahrung

Auf welche Weise lassen sich zwei so heterogene und vielschichtige Unternehmungen wie Phänomenologie und Psychoanalyse aufeinander einstimmen, ohne daß sie ihre Eigenart preisgeben? Die vorangestellten Mottos deuten auf Gemeinsames hin, das über die Maximen eines allgemeinen wissenschaftlichen Ethos hinausgeht. Für beide Ansätze gilt: Es gibt Verschwiegenes, das zur Sprache

drängt, aber nicht schon von Grund auf in ihr beheimatet ist. Die Worte der Sprache sind Worte, die aus der Fremde kommen und deshalb nie ganz heimisch werden. Was sich in der Erfahrung zeigt, ruft nach einem Sinn, den es nicht vorweg schon hat und der den Widerständen des Nicht-Sinns abzurufen ist. Husserls Phänomenologie und Freuds Psychoanalyse bewegen sich gleichermaßen auf einer Schwelle, die Eigenes von Fremdem trennt und es zugleich an Fremdes bindet.

Doch kaum zieht man die Kontexte der eingangs zitierten Stellen in Betracht, schon sieht man, wie sich die Wege teilen. Bei Husserl geht es solchermaßen weiter: »Die wirklich erste Aussprache ist die Cartesianische des *ego cogito*.« (Hua I, 77) Also Cartesianismus? Vorsicht, bevor wir uns an Schranken der Egozentrik oder der Egologie ausrichten, sollten wir die Stolpersteine beachten, die Husserl sich selbst in den Weg legt. Das Cogito ist nichts ohne das *cogitatum*, es ist nichts ohne sein Anderes, von dem es sich in seiner Intentionalität abhängig macht. Und was das Ego betrifft, so beherrscht es nicht die Sprache, es kommt seinerseits zur Sprache; es spricht *sotto voce* zu sich selbst und über sich selbst, indem es Andere anspricht und Anderes bespricht, indem es von Anderen angesprochen und von Anderem angerührt wird. Dabei ist, sprachlogisch betrachtet, das performative Ich des Aussagens niemals identisch mit dem prädikativen Ich der Aussage. So stellt Jacques Lacan uns permanent vor die Frage: »Wer spricht?« Das *qui parle* ist mehr als eine Fangfrage, dahinter steht die Urfrage nach der maßgeblichen Instanz des Sprechens. Mit dem Versuch, Ungesagtes zur Sprache zu bringen und darüber hinaus Unsichtbares sichtbar, Unhörbares hörbar, Unauffälliges spürbar zu machen, beginnt das Abenteuer des sprachlichen und sinnlichen Ausdrucks, das die Bild- und Ton-sprache ebenso einschließt wie die Körpersprache und die Sprache der Dinge. Wechseln wir über zu Freud, so geht es an der zitierten Stelle wie folgt weiter: Das Es hat »keinen einheitlichen Willen zustande gebracht. Eros und Todestrieb kämpfen in ihm« (*Das Ich und das Es*, GW XIII, 289). Das Es drängt sich vor, drängt sich uns auf, und dies gilt auch für das »es denkt«, das schon von Lichtenberg mit einem »es blitzt« verglichen wird. Das Ich wird kleinlaut, es ist ein Ich im Werden. Bei Husserl wird daraus ein Vor-Ich, das sich schon vorwagt, wenn »es raschelt«. Phänomenologen und Analytiker bewegen sich auf verschiedenem, aber nicht völlig ver-

schiedenem Gelände. Es meldet sich ein gemeinsamer Grundton, wenn man nur genau hinhört. Aber es findet sich nicht leicht eine geeignete Stimmgabel.

Husserl und Freud als Initiatoren

Besinnen wir uns auf die Anfänge von Phänomenologie und Psychoanalyse, so stoßen wir auf zwei Gründerfiguren, die lebenslang kaum voneinander Notiz nahmen – und dies, obwohl sie nahezu gleichzeitig im österreichischen Mähren geboren wurden, Husserl 1859 in Proßnitz/Prostějov, Freud 1856 in Freiberg/Přibor; obwohl beide in den 70er und 80er Jahren die Wiener Lehrveranstaltungen des Philosophen Franz Brentano besuchten; obwohl beide genau um die Jahrhundertwende mit so grundlegenden Werken wie den *Logischen Untersuchungen* und der *Traumdeutung* an die zunächst wenig geneigte Öffentlichkeit traten; obwohl ihnen, nach langen Jahren der Forschung, als jüdischstämmigen Wissenschaftlern am Ende ähnliches widerfuhr, da der eine sein Freiburger Haus und seine Universität räumen mußte, der andere aus seiner Wiener Arbeitsstätte ins Ausland vertrieben wurde. Dazu paßt, daß die Gesamtausgabe ihrer Werke im Ausland, einerseits in Den Haag, andererseits in London, ihren Ausgang nahm. Hinzuzufügen ist, daß beide Forscher sich, im Gegensatz zu vielen ihrer Zeitgenossen – im Falle Husserls auch im Gegensatz zu engsten Mitarbeitern, im Falle Freuds im Gegensatz zu anpassungsbereiten Weggenossen – mit Entschiedenheit sowohl einer lebensphilosophischen Aufweichung wie einer nationalen Aufheizung und totalitären Verkehrung der Vernunft in den Weg stellten. Phänomenologie und Psychoanalyse, »sie scheinen sich zu fliehen«, doch in vielem finden sie sich. Diese Konstellation, in der Nähe sich mit Ferne paart, bietet Anlaß, mit Walter Benjamin über eine latente Ungleichzeitigkeit in der Gleichzeitigkeit nachzudenken, die alles in allem eher die Regel sein dürfte als eine Ausnahme. Was unter der Hand geschieht, entzieht sich der bewußten Planung und wird erst nachträglich im offiziellen Kalendarium verzeichnet, nicht selten auch verzeichnet. Die Erwartung, daß die Menschen einst »ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen«, beruht auf fragwürdigen Hochrechnungen der Geschichte. Die mangelnde Synchronie, der wir

hier wie auch sonst begegnen, schließt keineswegs die Möglichkeit aus, verpaßte Gespräche nachzuholen, ja, sie ermuntert uns erst recht dazu.

Von Gründungen oder Stiftungen sprechen wir, wenn außerordentliche Ereignisse als eine Art historische Wasserscheide fungieren: danach fühlt, sieht, denkt, spricht es sich anders als zuvor, ohne daß messerscharfe Grenzen zu ziehen wären. Es sind Ereignisse, die »sich nicht vergessen«, wie Kant der französischen Revolution nachsagte. Als Diskursbegründer oder Diskurstifter, denen laut Foucault auch Freud zuzuzählen ist (2001, S. 1022), gelten jene, deren Wirken und Nachwirken in besonderem Maße dazu beiträgt, die Grenzen des Sagbaren, Denkbaren und Machbaren zu verrücken. Sie finden ihren Ort oder besser gesagt: ihren Nicht-Ort in Übergangszonen. Sie finden ihre Zeit in den Winkeln eines Langzeitgedächtnisses, das im Stillen weiterarbeitet, abseits einer monumentalischen Geschichtlichkeit, der wir spätestens seit Nietzsche zu mißtrauen gelernt haben.

Phänomenologische und psychoanalytische Bewegung

In den folgenden Untersuchungen soll es weniger darum gehen, herauszufinden, wer Husserl oder Freud waren, in welchem sozialen Umfeld und unter welchen Umständen ihr Wirken sich vollzog; dies ist weitgehend erforscht. Vielmehr werden wir uns fragen, wofür ihre Namen heute noch stehen, und diese Frage läßt verschiedene Antworten zu. Das »nach« Husserl und »nach« Freud, das in manche Titel eingegangen ist, hat die changierende Bedeutung von »danach« und »gemäß«, von *après* und *selon*. Wir haben es mit Bewegungen zu tun, deren Ursprung im Dämmerlicht liegt und deren Fortgang nicht feststeht. Maurice Merleau-Ponty, einer der Protagonisten der französischen Phänomenologie, schließt das Vorwort zu seiner 1945 erschienenen *Phänomenologie der Wahrnehmung* mit der Bemerkung, die Phänomenologie sei eher eine Bewegung als ein System und eine Doktrin; er vergleicht sie mit dem mühsam-langwierigen Werk, dem *œuvre laborieuse*, eines Balzac, Proust, Valéry oder Cézanne. Umgekehrt zieht Freud 1914 unter dem Titel *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* eine Zwischenbilanz, die unter dem Pariser Wappenspruch *Fluctuat nec mergitur*

steht. Ein solches Wogen bedeutet mehr als die Tatsache, daß etwas eine Weile *en vogue* ist. Bewegungen dieser Art sind voller Abweichungen, Abzweigungen und Abspaltungen. Wenn Paul Ricœur, der selbst nach Wegen zwischen Husserl und Freud suchte, 1953 in einem Artikel der Zeitschrift *Esprit* der Phänomenologie nachsagt, sie bestehe zu einem beträchtlichen Teil aus einer »Geschichte von Husserl-Häresien«, so dürfte ähnliches für die Freud-Häresien der Psychoanalyse gelten, bis hin zu den institutionellen Formen, in denen die Gründungsgeschichte ihre mitunter verwirrenden Spuren hinterlassen hat.

Doch wenn es etwas gibt, das imstande ist, solche Bewegungen in Gang zu setzen und in Gang zu halten, so sind es nicht allein, aber in entscheidendem Maße die »Sachen selbst«, jene αὐτὰ τὰ πράγματα, die schon Platon dem endlosen Meinungsstreit entgegengesetzte (*Gorg.* 459b). Was in der Formel »Zurück zu den Sachen!« zum Ausdruck kommt, ist ein Forschungsimpuls, kein Forschungsbestand. Die Tatsache, daß Husserl auf den Höhen der Mathematik, Freud in den Niederungen der Physiologie begonnen hat, zeigt deutlich, wie wenig solch wirkungsmächtige Forschungsimpulse an bestimmte Gegenstände gebunden sind. Kurz nachdem Freud 1929/30 in Wien seinen Essay *Das Unbehagen in der Kultur* veröffentlichte hatte, hielt Husserl 1935/36 in Wien und Prag, im Vorschatten der deutschen Annexion, Vorträge, in denen er eine Krisis des europäischen Menschentums diagnostizierte, ausgehend von einer Krisis der europäischen Wissenschaften. In der *Krisis*-Schrift, die daraus hervorging, die 1936 in Belgrad als vorläufiges Fragment und erst 1954 in Den Haag als Band VI der Gesamtausgabe veröffentlicht wurde, erklärt er im Hinblick auf die schlichte Wahrnehmung: »Das ›Ding selbst‹ ist gerade das, was niemand wirklich gesehen hat, da es vielmehr immerfort in Bewegung ist [...]« (Hua VI, 167). Heidegger stellt in *Sein und Zeit* die Phänomenologie vor die Aufgabe, das aufzuweisen, »was sich zunächst und zumeist gerade *nicht* zeigt« (1953, S. 35). Doch das ›Ding‹, von dem hier die Rede ist, ist kein bloßer Grenzbegriff wie das kantische ›Ding an sich‹, sondern Index einer Grenzerfahrung, die darin besteht, daß wir nie gänzlich über das verfügen, was wir vor Augen oder zur Hand haben und was unsere Sinne preisgeben. Was umgekehrt Freud betrifft, so beharrt er in seiner Trieblehre ebenfalls auf den Grenzen der Erfahrung. In der *Neuen Folge* seiner Einfüh-

rungsvorlesungen nennt er die Triblehre in behutsamer Zurückhaltung »sozusagen unsere Mythologie«; weiter heißt es dann: »Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen.« (GW XV, 101) Auch die Triebe hat also niemand wirklich gesehen. Phänomenologie und Psychoanalyse weisen gleichermaßen weiße Flecken auf, die sich sicherlich nicht decken, die aber doch eine Offenheit der Erfahrung erzeugen, die verwandte Züge aufweist.

Die entschlossene Weigerung, das *Was* der Erfahrung von dem *Wie* der entsprechenden Zugangs- und Erscheinungsweise abzutrennen, erzeugt einen Krebsgang, der dazu führt, daß die Forschung, ähnlich wie die zu erforschende Erfahrung, immer wieder auf ihre eigenen Schritte zurückkommt und sich nicht geradlinig einem Ziel zubewegt. Husserl spricht gelegentlich von einer »Zickzackbewegung«, Heidegger von einem »Schritt zurück«. Bei Roland Barthes, einem Grenzgänger zwischen Phänomenologie und Semiologie, gewinnt das Schema des Zickzack, im Gegensatz zur geraden Linie, eine buchstäbliche Bedeutung als »das Widerspiel, der Gegenmarsch, die Widrigkeit, die reaktive Energie, die Verleugnung, die Zurückbewegung einer Hinbewegung, die Bewegung des Z als des Buchstabens des Abweichens« (1978, S. 99). Über Grenzen hinweg zeichnet sich im Laufe der »Arbeit an den Phänomenen« (Husserl 2003) ein gemeinsamer Stil ab, der sich nicht in Thesen bündeln läßt, der jedoch vielfältige Resonanzen weckt.

Interdisziplinäre Annäherungen

Wenn Phänomenologie und Psychoanalyse in all ihrer Vielfältigkeit und Verschiedenartigkeit aufeinanderstoßen, so kann es nicht um einen Vergleich gehen oder um einen Ausgleich, wohl aber um eine wechselseitige Herausforderung und Erprobung, die einen Prozeß der Annäherung auslöst. Auf der einen Seite haben wir die Phänomenologie mit ihrer Analyse von Sinn und Bedeutung und ihrer Beschreibung dessen, was sich zugleich entbirgt und verbirgt, und auf der anderen Seite die Psychoanalyse mit ihrer Analyse, Deutung und Behandlung psychodynamischer Prozesse, die ihren Sinn mit sich führen wie eine Schmuggelware. Die beiden Bewegungen kon-

vergießen nicht, da sie kein gemeinsames Ziel verfolgen, doch sie interferieren, sobald sie auf Themen stoßen, bei deren Behandlung ein Zugangsbereich sich mit dem anderen überschneidet. Phänomene sind von Hause aus interdisziplinär oder prädisziplinär; eine disziplinäre Monopolisierung und eine Reduktion auf pure Daten würde sie verkürzen und verfälschen.

Dies gilt für Grundthemen wie Leben und Tod, Liebe und Hunger, Sinnesfreude und Angst, Kindheit und Alter, Wahrheit und Lüge, Mitleid und Neid, Krieg und Frieden; es gilt für Formen der Geselligkeit, für Familienstrukturen, für politische Institutionen in all ihren speziellen Ausformungen. »Die Seele ist auf gewisse Weise alles«, so heißt es in der aristotelischen Schrift *Über die Seele*. Das Rätsel liegt bis heute in dem »auf gewisse Weise«. Man kann nicht der Philosophie, die das Leben und die Welt im Ganzen fragend umkreist, den Rücken kehren und dennoch Themen und Probleme in Angriff nehmen, die unsere Lebenswelt insgesamt prägen, die sich also nicht auf kulturelle Sonderwelten wie Politik, Ökonomie, Ökologie, Recht, Medizin, Kunst oder Religion aufteilen und nicht aus dem Untergrund einer physischen oder biologischen Natur herleiten lassen. Eine Verdrängung der Philosophie hätte zur Folge, daß die Psychoanalyse sich entweder auf außerklinische Amalgame aus Alltagsvorstellungen und Alltagswünschen verläßt oder sich an Spezialwissenschaften wie Physiologie, Biologie und heutzutage Neurologie anlehnt und sich einer Seelenmechanik oder Seeleninformatik annähert. Freud opponiert mit guten Gründen gegen eine verbreitete Form von Systemphilosophie, die allem und jedem seinen Platz zuweist; doch die Alternative kann nicht lauten: Nicht-Philosophie, sie müßte lauten: *andere Philosophie*, so wie schon Ludwig Feuerbach in seinen *Thesen zur Reform der Philosophie* fordert, man solle mit der »Nichtphilosophie« beginnen, um sie in den Text der Philosophie aufzunehmen (1966, S. 135, 244). In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß Maurice Merleau-Ponty eine seiner beiden letzten Vorlesungen, die er 1960/61 am Collège de France hielt und an die ich mich noch gut erinnere, unter den programmatischen Titel »Philosophie et non-philosophie depuis Hegel« stellte. Der französische Phänomenologe bezog sich dabei auf eine implizite oder spontane Form der Philosophie, die den Rahmen der offiziellen Philosophie sprengt und zu der Saussures Linguistik, Prousts *Recherche* oder Cézannes *penser en peinture*

ebenso zählten wie Freuds Psychoanalyse. Zu der anderen Art von Philosophie, die sich hier zu Wort meldet, können beide Seiten auf ihre eigene Weise beitragen: eine aus lebendiger Erfahrung schöpfende Philosophie ebenso wie eine methodisch reflektierte Analyse psychischer Prozesse und ihrer pathologischen Auswüchse. Andernfalls liefe die Psychoanalyse Gefahr, zu eng oder zu weit anzusetzen, so daß sie entweder zu einer psychologischen oder psychotechnischen Spezialdisziplin und zu einer kassentauglichen Therapie zusammenschrumpfen oder aber überzogene Ansprüche stellen und übertriebene Erwartungen wecken würde, als sei die Metapsychologie eine Art Fundamentaldisziplin. Der Hiatus, der sich zwischen Metapsychologie und analytischer Praxis mitsamt ihrem alltäglichen Vorfeld auftut, läßt sich weder von der einen noch von der anderen Seite her aufheben.

Die Stärke der Psychoanalyse scheint vielmehr darin zu liegen, daß sie, beginnend mit Traumdeutungen und alltäglichen Fehlleistungen und vordringend ins Feld psychosomatischer Symptome, einer Empirie folgt, die sich nicht in *empiristischer* Manier auf bloße Tatsachen stützt, und daß sie andererseits theoretische Kategorien und Modelle entwickelt, die sich nicht in *rationalistischer* Manier über die Erfahrung erheben. In der Psychoanalyse wiederholt sich auf eigentümliche Weise der zweideutige Status der Medizin als einer Disziplin, die zwischen naturwissenschaftlicher Techno-Science und humaner Therapie, zwischen Forschung und Kunstfertigkeit oszilliert. Auf der anderen Seite bietet ein Philosophieren, das als eine radikale Form von Phänomenologie oder Hermeneutik jedem ersten und jedem letzten Wort mißtraut, Chancen für denkerische Interventionen, die sich im Andersdenken, einem *penser autrement* üben, ohne Hegemonialansprüche zu stellen. Das Feld zwischen Phänomenologie und Psychoanalyse, in dem sich unsere Überlegungen bewegen, wäre so besehen ein Erprobungsfeld. Für den Zwischenbereich von Philosophie, Psychopathologie und Humanmedizin, in dem die medizinische Anthropologie sich als Brückendisziplin etabliert hat, würde ähnliches gelten.

Vieles von dem Gesagten klingt nach methodologischem Postulat. Fassen wir jedoch die konkreten Bezüge von Phänomenologie und Psychoanalyse, von Philosophie und Medizin ins Auge, so stoßen wir auf wechselnde kulturhistorische und kulturgeographische Konjunkturen, die sich faktisch ergeben und zu verschiedenen

Gewichtsverteilungen geführt haben. Die Psychoanalyse entfaltete sich bekanntlich im Schatten der Klinik, zunächst beschränkt auf den deutschsprachigen und den ostmitteleuropäischen Bereich, mit dem alten Österreich-Ungarn und der Schweiz als Kernländern. Wenn sich in diesem Anfangsstadium Bezüge zur Philosophie herstellten, so war dies in erster Linie das Verdienst philosophisch geschulter, oft auch phänomenologisch inspirierter Mediziner wie Ludwig Binswanger, Kurt Goldstein, René Spitz, Erwin Straus oder Viktor von Weizsäcker, die sich für die Psychoanalyse erwärmten, aber zumeist auf halbkritische Distanz bedacht waren. Diese spezielle Tradition setzte sich in Frankreich abseits des Mainstreams fort, so etwa bei Henri Maldiney und beim frühen Foucault. Aufs Ganze gesehen nahm die Rezeption in Frankreich jedoch einen anderen Verlauf. An der Freud-Rezeption, die sich mit Freuds Forschungsaufenthalt bei Charcot angebahnt hatte, waren von Anfang an Philosophen und philosophisch geschulte Psychiater wie Henri Ey, Angelo Hesnard, Daniel Lagache oder Eugène Minkowski beteiligt, und dies vor dem Hintergrund einer breiten intellektuellen Öffentlichkeit. Husserl und Heidegger, Hegel und Marx, Kierkegaard und Nietzsche, teilweise auch Bergson und eben auch Freud wurden oftmals im gleichen Atemzug gelesen und verarbeitet. Man lese dazu etwa die 1948 von Merleau-Ponty unter dem Titel *Sens et non-sens* veröffentlichten Aufsätze, die das Rezeptionsklima der Nachkriegszeit prägnant widerspiegeln. Lacan, seine Anhänger wie auch seine gemäßigten Abweichler haben an dieser Entwicklung großen Anteil, ohne daß die französischsprachige Allianz aus Philosophie und Psychoanalyse sich in der Lacan-Schule erschöpft. Die Weiterentwicklung der Psychoanalyse im englischsprachigen Raum, bei der die Phänomenologie nur eine Nebenrolle spielte, werden wir im folgenden von Fall zu Fall berücksichtigen, wenn Sachfragen dies nahelegen. Dies gilt vor allem für Melanie Klein, Michael Balint, Wilfred Bion und Donald Winnicott, die inzwischen auch in den deutschsprachigen Bereich Eingang gefunden haben. Der Versuch, Brücken zu schlagen zwischen Phänomenologie und Psychoanalyse, zwingt in jedem Fall zur Selektion, die im vorliegenden Fall von den speziellen Sachinteressen und Vorkenntnissen des Autors mitbestimmt wird. Vieles andere möge weiteren und detaillierteren Untersuchungen überlassen bleiben.

Am Leitfaden des Fremden

Der Versuch einer Annäherung zwischen Phänomenologie und Psychoanalyse wirft die Frage auf, welche Art von Phänomenologen sich als besonders zugkräftig erweist und an welchen Stellen ein solcher Versuch anknüpfen könnte. Als Leitfaden bot sich mir das Phänomen des Fremden an, das ich seit langem in zahlreichen Schriften vielfach hin und her gewendet habe. Die Bemühungen um eine adäquate Phänomenologie des Fremden haben mich zunehmend an die Psychoanalyse herangeführt. Ich gehe dabei von der Annahme aus, daß das Unbewußte sich als eine besondere Form des Fremden verstehen läßt. Dies bedeutet, daß in meinem Falle eine bestimmte Spielart der Phänomenologie in den Vordergrund tritt, die ebenso wie die bekannten intentionalen, existentialen oder strukturalen Varianten vom *leiblichen* und *zwischenleiblichen* Verhalten ausgeht, darüber hinaus jedoch einen *pathisch-responsiven* Grundzug aufweist. Die grundlegende Frage lautet dann nicht mehr: auf welchen Sinn ist unser Verhalten gerichtet und nach welchen Regeln richtet es sich, sondern: *wovon* sind wir leibhaftig getroffen und *worauf* antworten wir, wenn wir uns in bestimmter Weise zur Welt und zur Mitwelt äußern und verhalten. Dabei stoßen wir auf ein anfängliches Doppelereignis aus Pathos und Response, aus Widerfahrnis und Antwort. Das Pathische weist überdies einen Zug zum Pathologischen auf; denn die Dissoziation beider Glieder, die sich in einer wechselnden Tendenz hin zum Pathos ohne Response oder zur Response ohne Pathos äußert, treibt diverse Pathologien hervor, die einer untilgbaren Verletzlichkeit entspringen.

Entscheidend ist dabei, daß der Bezug auf Fremdes sich nicht als bloßer Mangel darstellt, sondern als *Entzug*, das heißt als Abwesenheit in der Anwesenheit, als Ferne in der Nähe. Dieser blinde Fleck der Erfahrung ruft Antworten hervor, die sich dadurch auszeichnen, daß sie nicht im Eigenen beginnen, sondern *anderswo*. Nicht ich beginne, sondern *es beginnt mit mir*. Somit nimmt die phänomenologische Topik des Fremden Züge einer originären Atopie an. Umgekehrt gelten die Triebe, von denen die Psychoanalyse ausgeht, als unbewußt, sofern sie Kräften der *Verdrängung* ausgesetzt sind. Dann aber fragt es sich, wie das Un- des Unbewußten zu verstehen ist, ob als purer Mangel oder als ein Überschuß, als ein

plus ultra. Es kommt also darauf an, wie sich die Freudsche Topik des Unbewußten mit der phänomenologischen Topographie des Fremden zusammenreimt. Die Dynamik, die in der Psychoanalyse freigelegt und freigesetzt wird und die von den tiefsten Tiefen bis in sublimen Höhen vorstößt, bemißt sich nicht zuletzt daran, wie das Fremde einzuschätzen ist.

Es sind gewisse Kernmotive, die unsere phänomenologische Sichtung der Psychoanalyse in besonderem Maße bestimmen und sich ihr als eine Art Matrix unterziehen.

- Als *Basso continuo* dient uns die *Leiblichkeit*, die sich der cartesianischen Scheidung von Geist und Natur, von Seele und Körper widersetzt. Die phänomenologische Differenz von fungierendem Leib und materiellem Körperding stellt uns ebenso wie die psychoanalytische Triblehre mit ihrer Topik von Ich und Es vor die Frage, wie auftretende Konflikte und Spaltungen sich denken lassen, ohne daß wir in einen dualistischen Engpaß geraten oder umgekehrt in einem Ozean der Gefühle versinken. Das Verhältnis von Sinn und Kraft stellt eine besondere Nagelprobe dar.
- Von heiklem Gewicht ist die *Alterität*, das heißt die spezifische, irreduzible Fremdheit des Anderen. Wiederum ergeben sich analoge Weichenstellungen. Die Phänomenologie, die das Konzept der Intersubjektivität geprägt hat, hatte anfangs mit den Aporien eines transzendentalen oder existentialen Solipsismus zu kämpfen, während sich die Psychoanalyse mit den Vorgaben eines primären Narzißmus und eines Uregoismus auseinanderzusetzen hatte. Eine besondere Rolle spielen hierbei Motive wie das fremde Angesicht, das uns frontal entgegentritt, und die Zwischenleiblichkeit, die uns in einer Zwischenwelt situiert. Die Verschränkung von eigenem und fremdem Erleben, von der die analytische Technik der Übertragung geprägt ist, hat ihr phänomenologisches Pendant in einer synkretistischen Phase des Selbst, in der die soziale Differenzierung nur schwach entwickelt ist. Fremdheit und Eigenheit bilden ein Geflecht, aus dem sich soziale Fäden aussondern. Die klassische Psychoanalyse stellt uns vor die Frage, ob psychopathologische Phänomene primär Symptome eines Triebkonflikts sind, der zu einem Realitätsverlust führt, oder ob sie nicht ebenso sehr Symptome einer mangelnden Responsivität sind, die einen Alteritätsverlust nach

sich zieht. Es gibt neuere Ansätze, die sich geradewegs als Objektbeziehungstheorie, relationale Psychoanalyse oder Interaktionismus, kurz: als Ausdruck einer intersubjektiven Wende zu erkennen geben; doch selbst sie sind daraufhin zu befragen, ob und wie weit sie den Ansprüchen des Anderen gerecht werden. Wiederum geht es um das zugebilligte Maß an Fremdheit.

- Weitere Fragen betreffen die *Zeitlichkeit* der individuellen und gemeinsamen Erfahrung, nämlich das Vor und Zurück von Erinnerung und Erwartung, die Rolle der Nachträglichkeit, die wechselseitige Fremdheit der Generationen, die transgenerative Weitergabe von Traumatisierungen und die produktive Wiederholung im Kontrast zum Wiederholungszwang. Eine radikale Fremderfahrung, die nicht bei sich selbst beginnt, konfrontiert uns mit dem Paradox einer Wiederholung des Unwiederholbaren.
- Die *Transformation* der Erfahrung, in der etwas *als etwas* vorgestellt und hergestellt und etwas *in etwas* begehrt wird, verwandelt Reize und Affekte in Wahrnehmungs- und Zielobjekte. Hier fragt es sich, auf welche Weise Freuds Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung in einer phänomenologischen Sinnbildung Platz finden, wie Phantasie und Realitätssinn zusammenspielen und auf welche Weise sich die Medien von Bild und Wort sowie digitale Formen der Datenverarbeitung einschalten. Phänomenologie und Psychoanalyse nähern sich so den Künsten, die sich an den Rändern der Worte und Bilder bewegen und dabei die Wort- und Bildlosigkeit streifen.

Phänomenologische und psychoanalytische Epoché

Betreten wir den Boden einer praktizierten Phänomenologie und einer praktizierten Psychoanalyse, so fragt es sich, was den phänomenologischen Blick und die hermeneutische Auslegung mit einer klinischen Diagnose oder einer Gesprächskur verbindet. Wie verhalten sich Theorie und Therapie zueinander? Welche Verpflichtung geht der Dialogpartner ein, welche der Therapeut? Was hat das Irren mit dem Leiden, das Überzeugen mit dem Heilen zu tun? Daß es grundlegende Unterschiede gibt, liegt auf der Hand, dennoch zeigt sich eine bemerkenswerte methodische Verwandt-